

Bauinschriften/Meilensteine mit einbeziehen würde. Das wissenschaftliche Basismaterial ist durch das Internet zugänglich.¹ Die vorgelegten Einführungen vermitteln Lehrern und Schülern in vorbildlicher Weise das benötigte Grundwissen, die Materialien regen in ihrer Modellhaftigkeit zur Auseinandersetzung und Ergänzung² an.

Anmerkungen:

- 1) Als Adressen wären zu nennen:
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften – Corpus Inscriptionum Latinarum: www.cil.bbaw.de,
Epigraphik-Datenbank Clauss / Slaby: <http://www.manfredclauss.de/>,
Epigraphische Datenbank Heidelberg: <http://edh-www.adw.uni-heidelberg.de/home>,
Ubi Erat Lupa (Universität Salzburg): <http://www.ubi-erat-lupa.org/about.php>,
Das Eichstätter Konkordanzprogramm zur griechischen und lateinischen Epigraphik (ConcEyst) /Hinweis: <http://www.ku.de/ggf/geschichte/alte-gesch/forschung/conceyst/>.
- 2) Da sich z. B. kein frühchristlicher Grabstein in der Innsbrucker Sammlung befindet, wird dieser Bereich nicht thematisiert. Vgl. dagegen die entsprechenden Grabsteine aus Köln und Regensburg, in Phoenix 1 (Lektüre für die Jahrgangsstufe 9, bearb. von Friedrich Maier), 126-127.

PETER GRAU, Pullach

Otto-Hubert Kost, *Narziss. Anfragen zur Herkunft und zu den Gestaltungen seines Mythos. Heimbach/Eifel (Abtei Mariawald): Patrimonium-Verlag – Aachen: Verlag MAINZ 2012 (Patrimonium classicum et orientalisticum Bd. 1). 597 S., EUR 34,- (ISBN 978-3-86417-010-2).*

Ein Buch von fast 600 Seiten und mit diesem Preis zum Thema ‚Narziss‘ wird man sonst vergeblich suchen. Dass BERTHOLD BEITZ/Essen als Sponsor die Finanzierung weitgehend abgedeckt hat, steht am Ende des Vorworts (S. 6); sein ungewöhnlicher Anfang lautet (S. 5): „Noch genau anderthalb Jahre über die voraufgehenden vierzig zurück: am Abend des 4. August 1969, gegen 21 Uhr, hat sich mir der erstanfängliche Durchblick von der phönizischen Kosmogonie des Gelehrten SANCHUNJATON VON BEIRUT (in der griechischen Textwiedergabe durch PHILO VON BYBLOS, über-

liefert in der „*Praeparatio Evangelica*“ des Bischofs EUSEB VON CAESAREA) zum griechischen Mythos von Narziss (und seiner namenlosen Zwillingsschwester) erschlossen. [...] Ich war wie berauscht, fasziniert, vom ersten ‚Vers‘ an; spürte, dass hier das Besondere, in seiner Art Einzigartige geschrieben stand, ohne dass ich auf Anhieb hätte sagen können, was das einzigartig Besondere an diesem Text ist, hatte ihn in vibrierender Begeisterung auch viel zu schnell gelesen, als dass seine Einzelheiten und Schwerpunkte, geschweige denn der exakte Einsprung in seine Tiefen schon hätten klar erfasst werden können. Dann erstmal ein Innehalten, kurz. Dann den Text noch einmal gelesen, jetzt langsam, ganz langsam, von Anfang an jede Einzelaussage prüfend aufgenommen und versuchsweise zu verstehen versucht. Da passierte es; unter dem Textkolon in ‚Vers‘ 4b, dass der Wind seine Schöpfung (*ktisis*) (kraft des Entbrennens seiner Liebe „zu seinen eigenen Anfängen“) nicht erkannte, blitzte jenes andere Textkolon mit dem Seherspruch des Teiresias [...] auf: „*si se non noverit*“/“wenn er sich nicht kennt“. So heißt es, mitsamt Kontext nachzulesen, in den Metamorphosen des OVID III, 348. Der Vergleichsbefund zeigt an: Was bei Sanchunjaton im Indikativ eines erzählten Vollzugsanlaufs steht, erscheint bei Ovid im Konjunktiv einer persönlichen Lebensbedingung – ein gewaltiger Unterschied, der viele, über Jahrhunderte hin in sich modifizierte Schichtungen birgt. Gleichwohl: dieser Durchblick, dieser Brückenschlag von Phönizien nach Griechenland (= dieser vom mythischen Wind durchwehte fernreichende Blick vom Morgenland zum Abendland), hat in mir seit 1969 durch mehr als vier Jahrzehnte hindurch Herz und Geist erfüllt und immer neu den Willen zu exakter Erforschung dieser Beziehung angefacht.“

Der Autor (= K.), geb. 1929, katholischer Theologe, Philosoph, Historiker und Religionswissenschaftler, hat die inhaltliche Substanz seines mit großer Akribie und Hingabe geschriebenen Buches im Rückentext zusammengefasst: „Narziss – Sein Mythos beinhaltet ursprünglich die gewaltsame inzestuöse Liebe des Bruders zu seiner namenlosen Zwillingsschwester, die ihr den Tod bringt. Nach einem symbiotischen

Anfangsstadium in gleicher Gestalt, Haartracht und Kleidung und in gemeinsamer Jagd schlägt das anfänglich rein duale, nicht-erotische Verhältnis beider Geschwister um in erotische Polarität und Aggressivität des Bruders gegenüber der Schwester. Nach deren Tod schaut Narziss in eine am Ort des Geschehens gelegene Quelle, wobei er in seinem Spiegelbild das Gesicht der Schwester zu sehen wähnt. In unerfüllte und unerfüllbare Sehnsucht bleibend eingefangen, verfällt er dem Tod. [...] Grundinformanten sind NEANTHES VON KYZIKOS und PAUSANIAS, bedingt auch NONNOS VON PANOPOLIS (Liebe der männl. Narzisse zur Anemone). Kern des Mythos ist die Umsetzung von Wind und Luft in die Geschwister und ihre ‚Liebe‘. Auf die Ovidversion beziehen sich nur zwei Sätze der Zusammenfassung: „Das Aufsprießen der Blume Narzisse in dessen Folge ist Ursache der Literarisierung des Mythos, ist selbst aber sekundär. [...] Der pur selbstverliebte Narziss ist nur eine um seine Schwester amputierte (bei Ovid durch die Nymphe Echo ersetzt) Sekundärgestalt.“

Nach solchen Zitaten aus Vorwort und Rückentext werden die Leser/Leserinnen dieser Rezension, zu der mich der DAV-Vorsitzende BERNHARD ZIMMERMANN anregte, eher verunsichert sein, und das nicht ohne Grund. Da geht es also um eine ursprünglich wohl hellenistische Mythennovelle (3./2. Jh. v. Chr.), die von Ovid in den Metamorphosen (1-8 n. Chr.; 3,339-510; dazu ausführlich K., S. 208-263) als Vorlage einer seiner berühmtesten Geschichte herangezogen und bei den Mythographen KONON (*Dihēgēseis* 24; 1. Jh. v./n. Chr.; dazu K., S. 264-285) und HYGIN (*Fabulae* 124; 2. Jh. n. Chr.?) sowie in den Bildbeschreibungen des PHILOSTRAT (*Eikónes* 1,23; um 200 n. Chr.) und bei dem Perihegeten PAUSANIAS (9,31,7; Ende 2. Jh. n. Chr.; dazu K., S. 191-207) mit fast identischer Handlung belegt ist. K. hingegen interessiert sich vor allem (S. 152ff.) für eine bei Pausanias (9,31,8) überlieferte Sondervariante des Mythos einerseits (Zwillingschwester als Jagdfährtin und Geliebte des Narziss; nach ihrem Tod Lindern des Schmerzes durch die Vorstellung, er erblicke in der Quelle nicht sein Spiegelbild, sondern das Bild der Schwester), andererseits (S. 30-96) für frühe

kosmologischen Ausführungen des Phoinikers Sanchunjaton (8./7. Jh. v. Chr.), die von späteren christlichen Autoren der römischen Kaiserzeit (PHILON VON BYBLOS, *Phoinikiká*; um 120 n. Chr./ EUSEBIOS, *Euangelikē paraskeuē* 1,10,1-2; 315/320 n. Chr.) erst sekundär referiert werden. Nur aufgrund einer gewissen Parallelität von Handlung und Grundmotiv in beiden Passagen möchte K. in dieser frühen altorientalischen Tradition die Keimzelle des ganzen Narzissmythos sehen (Einleitung, S. 19f.; Zusammenfassung S. 394ff.).

Diese Basishypothese ergänzt K. mit der Zusatzhypothese (S. 175ff.), auf die phoinikische Vorlage beziehe sich eine mit Pausanias' Sonderversion fast handlungsgleiche Mythenvariante, die erst ein Humanist der italienischen Hochrenaissance, NATALE CONTI (um 1520-82), in seinen *Mythologiae* (9,16; Venezia 1551, mit späteren Auflagen) überlieferte. Diese Mythenvariante bezieht K. trotz der vagen Quellenangabe bei Conti (*scripsit Euanthes in fabulosis*) zielsicher auf die frühhellenistischen *Mythiká* des NEANTHES AUS KYZIKOS, wobei er voraussetzt (S. 185f.), das mythographische Parallelzeugnis zu PAUSANIAS aus einem verlorenen Werk des 4./3. Jahrhunderts v. Chr. sei durch ein für uns Heutige verlorenes Traditionsglied der indirekten Überlieferung in Contis Standardwerk des 16. Jahrhunderts gekommen. Dabei beanstandet K. sogar, „dass das *fabulosa*-Zitat bei NC in der von FELIX JACOBY vorgeblich „meisterhaft“ besorgten Sammlung der „Fragmente der griechischen Historiker“ unberücksichtigt geblieben ist“ (S. 181). Das breite Spektrum herangezogener Einzelfächer (Altorientalistik; judaistisch-christliche Bibeltradition; griechisch-römische, mittelalterliche und neuzeitliche Literatur; Religionswissenschaft) erklärt sich letztlich aus der dezidierten Absicht, mit der Traditionslinie Sanchunjaton (Phoinikien) – Neanthes (Kyzikos) – Pausanias den Ursprung des Mythos in einem gewaltsamen Geschwisterinzeß zwischen Narziss und seiner Zwillingschwester zu finden – ein Ergebnis, dessen methodische und sachliche Bedenklichkeiten meinem vorangehenden Referat zu entnehmen sind.

Dass es nach K.s geradezu mystischem ‚Schlüs-

selerlebnis‘ vom 4. August 1969 gegen 21 Uhr (Vorwort S. 5) so lange dauerte, bis „die ganze Untersuchung nach genau 41 ½ Jahren am 4. Februar 2011 zum Abschluss gebracht werden“ konnte (S. 6), lag bedauerlicherweise auch an gesundheitlichen Problemen in der Endphase (seit 1999). Daraus erklären sich wohl ebenso die Defizite bei der Berücksichtigung der neuesten Literatur (spez. zur Rezeptionsgeschichte seit Ovid; s. u.) wie manche Redundanzen und Wiederholungen im Gedankengang (z. B. zu ZEDLER 1740 S. 20f. und 177-179; zu NEANTHES S. 106f., S. 133-141, S. 175-191), eine z. T. ausufernde Breite und mangelnde Stringenz der Formulierung (z. B. kryptisch S. 191 oben: „Soweit 2003. – Nachtrag 2009: Eine Antwort im Indikativ ist schon in II-13 vorgetragen worden“), schließlich das Missverhältnis zwischen dem riesigen Anhang „Narzquell – Die literarische Überlieferung zum Narziss-Mythos und zur Narziss-Thematik“ (S. 405-519, mit 161 Nachweisen!) und dem überraschend kurzen Register (S. 595-597).

Doch wozu überhaupt eine so aufwändige und umfangreiche Publikation? Hätte nicht erst einmal ein Kurzbeitrag um 1970 in einer Fachzeitschrift gereicht, um die Grundthese zur Diskussion zu stellen? Warum enthalten die ‚Literaturverzeichnisse‘ (S. 520-593), eine ungeheure Fleissarbeit von ZEDLER 1740 und HEDERICH 1770 bis zum Standardwerk von MARTIN L. WEST, ‚The East Face of Helicon‘ (1999), nicht einen einzigen früheren Beitrag von K. zu Narziss, einem anderen Mythos oder zum Mythos allgemein? Ist es Zufall, dass nirgends ein Fachkollege oder Wissenschaftler genannt wird, der die Arbeit während ihrer Entstehung begleitet oder in der Endfassung kritisch durchgesehen hätte? Wurden vor der Publikation wissenschaftliche Gutachter herangezogen? Und wer sind die Herausgeber der neuen Reihe ‚Patrimonium classicum et orientalisticum‘? Fragen über Fragen.

Insgesamt sieht K. in der Ovidversion lediglich eine Art ‚amputierte‘ Mythosfassung (Rückentext/S. 19, 405 u. v. a.) und scheint, obwohl er für das Cover einen Narziss aus moderner Kunst heranzieht, kaum interessiert an Ovids Nachwirkung in Literatur und Bildender Kunst bis hin zur modernen Psychoanalyse (zur weiteren

Rezeption wesentlich spez. K. KAMINSKY-KNORR 1990; U./R. ORLOWSKY 1992; A.-B. RENGER 1999 bzw. 2002; H. MAREK, DNP Suppl. 5/2008; U. REINHARDT, Der antike Mythos 2011, 371f., mit Literatur in Anm. 1412). Dass K.s eher einseitige Analyse primär die Ableitung des Mythos aus der phoinikischen Tradition (Kap. 1: ‚Anfragen zur Herkunft‘; S. 30-96), sekundär (Kap. 2: ‚Narziss – Anfragen zu den Gestaltungen seines Mythos‘; S. 97-404) die Behandlung der antiken Hauptquellen im Blick hat, dürfte nicht nur die Ovidkenner irritieren.

Soviel Herzblut und Engagement K. über Jahrzehnte hin in seine ‚idée fixe‘ gesteckt hat und so erschöpfend die Traditionsglieder und Mythenvarianten berücksichtigt sind (z. B. die Lokalversionen Eretria/Oropos S. 286ff., Latmos S. 316ff.), als Fazit bleibt, dass die Publikation zwar als Beitrag zur Kosmogonie des Sanchunjaton und als quellenkritische Materialsammlung ihren Wert hat. Doch ist m. E. der traditionellen Klientel des ‚Forum Classicum‘ von der Anschaffung für den Unterricht an Gymnasium und Universität eher abzuraten, so breit und ausführlich sich auch die Ausführungen zur Ovidpassage darbieten.

UDO REINHARDT, Bad Kreuznach

Michael Krewet. Die stoische Theorie der Gefühle. Ihre Aporien. Ihre Wirkmacht. (Studien zu Literatur und Erkenntnis, hrsg. von J. Küpper u. a., Bd. 4). Heidelberg 2013, 547 S., 82,- EUR (ISBN 978-3-8253-6147-1).

KREWET (K.) nimmt zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen die gegenwärtig breit geführten Diskussionen über die Gefühle. Es sei eine *communis opinio*, dass Gefühle komplexe Phänomene seien, die zudem im Fortschreiten der Geschichte Transformationen unterlägen mit unterschiedlichen Bewertungen je nach historischem und kulturellem Kontext, so dass eine universal gültige Definition dessen, was ein Gefühl ist, nicht möglich sei. Die bemerkenswert große Beachtung, die antike Gefühlsdeutungen in der aktuellen Forschung zu den Gefühlen erfahre, resultiere aus deren kognitivistischem Ansatz. Die sich anschließende knappe Skizzierung gegenwärtiger Kognitionsforschung macht auf den uneinheitlichen Gebrauch und